

Peter Utz: Beatrice von Matt, Laudatio, 12. 5. 2022 (Publikation)

Ein Lob für eine Beatrice – dafür brauchte es eigentlich einen Dante und dessen grossen, langen Atem, ein Epos. Das, wofür Du, liebe Beatrice, heute ausgezeichnet wirst, in die «kleine Form» einer Laudatio zu bringen, ist unmöglich. Doch diese Zwänge bist Du gewohnt, das Zeilen- und Zeichenzählen in den Zeitungen, und das ermutigt mich zu einem Lob im gegebenen Kleinformat.

Beatrice von Matt hat Feuilletongeschichte geschrieben, der kleinen Form grosse Zeiten beschert. Gerade weil das, was die Literaturjournalistin für den Tag schreibt, am schnellsten vergessen wird, möchte ich es hier an erster Stelle nennen: Sie hat der literarischen Rubrik der Zeitungen Gehalt gegeben, mit ungezählten Kritiken und Rezensionen, immer im Dienst der Literatur und ihrer Vermittlung. Und sie hat diese Rubrik als Feuilletonredaktorin an der *Neuen Zürcher Zeitung* von 1984 bis 1995 selbst gestaltet. Ergänzt durch die Beilage «Literatur und Kunst», war das Feuilleton ein Forum, in dem die Gegenwart kritische Resonanz fand, über den Tag hinaus. Im Rückblick ist besonders bemerkenswert: Endlich wurde diese Funktion mit Beatrice von Matt einer Frau anvertraut, weit über hundert Jahre nach der Einführung der Rubrik «unter dem Strich» in der NZZ im Jahr 1856. Dabei war die Rubrik eigentlich auch dazu angelegt, den Zeitungen ein neues, weibliches, kulturaffines Publikum zu verschaffen – bekanntlich lesen Frauen ja mehr als Männer. Deshalb war das Feuilleton selbst jedoch auch als «weiblich», das heisst «effeminiert» verschrien. Es sei die «purste Damen-Sache. Nichts für Männer» meinte 1906 selbstironisch der junge Alfred Polgar, der sich diese Sache dann zum Lebenszweck machte. Doch diese Damensache ist weitestgehend eine Männerdomäne geblieben.

Mit Beatrice von Matt, die sich selbst entschieden auch den schreibenden Frauen zuwandte, erlebte die deutschsprachige Literatur im Feuilleton der NZZ eine Öffnung und Weitung, die der Wende-Epoche der Achtziger und Neunziger Jahre entsprach. In der kulturellen Rubrik war Aufmerksamkeit und Raum für die Vielfalt der literarischen Zeitphänomene, die mit einer Vielzahl von Mitarbeitern ihre je eigene Stimme erhielten. Das hat sich seither im gesamten deutschsprachigen Feuilleton radikal geändert; der Platz für die Literatur in den Zeitungen ist massiv geschrumpft. Besonders bewusst wurde mir das, als ich am 4. Juni des letzten Jahres 2021 unter dem Titel: *Askese der Masslosigkeit – Friederike Mayröcker war die sanftmütigste und magischste aller deutschsprachigen Gegenwartsdichterinnen* einen Nachruf von Beatrice von Matt in der NZZ las. Nachrufe, auch wenn sie nicht selten gewissermaßen auf Vorrat geschrieben werden, sind ja bis heute eine der beständigsten Gattungen der kleinen Form; Nachrufe sind nicht umzubringen. In den Nachrufen hascht das journalistische Tagesgeschäft, dem jeder Tag der erste *und* der letzte ist, nach einem Zipfel jener Unsterblichkeit, die es den Verstorbenen zumisst. Nicht selten dient es damit auch der Selbstdarstellung des Nachrufers, ein Selfie mit einem Toten.

Anders dagegen der Nachruf von Beatrice von Matt: Behutsam umkreist sie in immer neuen Ansätzen das Schaffen und die Person Friederike Mayröckers, die sie als eine Einheit begreifen will. Ihr sperriges, avantgardistisches Schreiben fasst sie als „gelebten Prozess“, als endloses „Kopfwelttheater“, in dem sich „dichterische Wahrhaftigkeit“ erst aus der „Überfülle“ heraus zur präzisen Formulierung kristallisiert. Das alles führt auch der Nachruf selbst vor, in einem mimetischen Verhältnis zum Gegenstand: Ein Mayröcker-Text im

Doppelsinn, entstanden aus einer überall spürbaren, persönlichen Beziehungsnähe, aber doch auch mit einem bewusst gehaltenen Abstand. Dieser ist nicht nur dem Respekt gegenüber der verstorbenen Autorin geschuldet, sondern auch dem analytischen Willen, die Einzigartigkeit der Autorin als literarisches Ereignis zu erfassen und einzuordnen.

Dazu helfen nicht nur die eingestreuten biographischen Daten und wichtigen Werktitel, mit denen der Nachruf seinem Informationsauftrag elegant nachkommt. Die Verweise auf das weitgespannte Referenznetz von Mayröcker in Literatur und bildender Kunst, von Jean Paul bis Max Ernst, deuten auch den enormen Radius an, innerhalb dessen sich Beatrice von Matt in ihren literaturkritischen Arbeiten selbst bewegt, ohne damit zu prunken. Sie schreibt profiliert, darum muss sie sich nicht schreibend profilieren. Doch Differenzierung braucht Zeilen und Zeichen, einen Platz, den der Nachruf auf Friederike Mayröcker auch erhalten hat. Darum ist er für mich ein funkelndes, höchst lebendiges Zeichen von dem, was Beatrice von Matts Umgang mit Literatur immer schon ausgezeichnet hat. Und umso mehr hat er in mir einen Hauch von Nostalgie aufkommen lassen, nicht nur auf die dunkel-auratische österreichische Dichterin, sondern auch auf Zeiten, als das deutschsprachige Feuilleton noch Raum für solche Nachrufe hatte und man die Stimme von Beatrice von Matt noch häufig in ihm vernehmen konnte.

Diese Zeiten reichen weit zurück. Doch das Zeitungspapier hält sich nur schlecht, um sie zu dokumentieren, und das Meer der Druckerschwärze verschlingt auch die leuchtendsten feuilletonistischen Bojen. Zum Glück gibt es da einige Bücher, in denen Beatrice von Matt ihre Arbeiten gesammelt, haltbar und zugänglich gemacht hat. Sie sind viel mehr als Kompilationen, denn sie sichten und setzen Akzente, ordnen die Überfülle dessen, was sie als Rezensentin, als Mitglied von vielen literarischen Jurys im In- und Ausland und einfach als Leserin alles zu bewältigen verstand. Ein erster solcher Band erscheint 1985 unter dem sprechenden Titel: *Lesarten. Zur Schweizer Literatur von Walser bis Muschg*. Die dort gesammelten Feuilleton-Beiträge, die bis auf die sechziger Jahre zurückgehen, machen exemplarisch deutlich, wie das Lesen immer neu, immer anders ansetzen muss, wenn es der Vielgestalt seiner Gegenstände gerecht werden soll.

Deren eigene, innere Logik gilt es im behutsamen Nachvollzug zu erkunden, und sie wird auch selbst zu jenem Massstab, an dem sich die Qualität misst. Das schliesst die historischen und biographischen Kontexte ein, die nicht als mildernde, aber erklärende Umstände immer mit in den Blick kommen. Mit welcher historischer Tiefenschärfe Beatrice von Matt von Anfang an literaturkritisch zu argumentieren verstand, wird an diesem Band beeindruckend präsent: Der Umgang mit Schweizer Autorinnen und Autoren der ersten Jahrhunderthälfte legt die Grundlage für die Auseinandersetzung mit der Gegenwartsliteratur.

Davon zeugen auch die beiden Monografien zu Albin Zollinger und Meinrad Inglin, den beiden so unterschiedlichen, aber gleichermassen unterschätzten Schweizer Autoren, die geprägt wurden von der Zeit der Geistigen Landesverteidigung. Die grosse Werkbiographie zu Meinrad Inglin, erschienen 1976, ist bis heute das Referenzwerk für alle, die sich mit ihm beschäftigen, und sie ist auch für die Edition des Autors, an der Beatrice von Matt ebenfalls massgeblich mitgewirkt hat, eine unverzichtbare Grundlage. Die fast zwei Generationen jüngere Germanistin vermochte zum alt gewordenen Innerschweizer Schriftsteller ein Vertrauensverhältnis herzustellen, das sie nach dem Tod des Autors in ihrer Werkbiographie

meisterhaft zu objektivieren verstand. Eine Grundaffinität zwischen Innerschweizern, die währschaftes Schuhwerk überziehen, um in die steilen Landschaften einzusteigen, mag dabei mitgespielt haben, auch wenn der Offizier Inglin dazu noch das Jagdgewehr umzuhängen liebte, was man sich bei Beatrice nicht vorstellen kann. Den Sperberblick dazu hätte sie allerdings: Im Wandern wie im Lesen erkundet sie Räume, deckt historischen Spuren auf, konfrontiert uns mit unerwarteten Perspektiven und Ausblicken. «Wo erföhre man mehr verborgene, mehr ungleichartige, weil so unterschiedlich intonierte Wahrheit über sich und sein Land als in der Literatur?» fragt sie rhetorisch in der Einleitung zu den *Lesarten*. Dabei geht es nicht um einen literarischen Reiseführer oder um einen patriotischen Einheitschor. Im Gegenteil: Beatrice von Matt macht uns hellhörig für die Vielstimmigkeit, die Untertöne und Dissonanzen in den Literaturen der Gegenwart.

Hier die schreibenden Frauen herauszuhören und deutlich zu machen, wie entscheidend sie für die neuere Literatur sind, das leistet der Band *Frauen schreiben die Schweiz*, erschienen 1998. Er zeigt besonders beeindruckend, wie Beatrice von Matt den Fundus ihrer breiten Leseerfahrungen als Literaturkritikerin so zu sichten und zu strukturieren vermag, dass daraus eine eigentliche Gegenwartsgeschichte der Literatur wird. Auch wenn der gesellschaftliche Aufbruch der Frauen und seine Formierung in der feministischen Theorie als Rahmen präsent gemacht wird, wendet sich das Buch doch immer der einzelnen Autorin zu: «Jede der Schriftstellerinnen, die im vergangenen Vierteljahrhundert ihre Stimme erhoben haben, steht für sich selber da. Je strenger und kunstbewusster diese Stimmen ausgebildet sind, desto verlockender ihnen zuzuhören.» Das «Stimm-Recht» im Wortsinn haben die Frauen in der Schweiz erst seit 1971. Doch auch wenn dies mit zu ihrem literarischen Aufbruch beigetragen haben mag, «schreiben» sie die «Schweiz» viel mehr als konkreten Erfahrungs- und Schreibort denn als eine ideologische Referenz, an der sich die schreibenden Schweizer Männer in ihren Dienst-Büchlein abarbeiten. Das Buch von Beatrice von Matt fächert diese Stimmen zu einem polyphonen Panorama auf. Es verdient gerade heute wieder gelesen zu werden, wo sich die Gender-Debatten erneut zu verkrampfen drohen.

Ebenso aktuell und dringlich Beatrice von Matts Umgang mit der Schweiz. Von Anfang an hat sie sich ihr zugewandt, aber immer mit literarisch geschärftem Blick. Eine solch ausdauernde Auseinandersetzung mit dem, was die Literaturen der Schweiz dieser zu sagen haben, gibt es leider in der Schweiz nicht genug – vielleicht liegt es auch daran, dass ihr Ergebnis keine bequemen Wahrheiten sein können. Doch dabei blieb sie nicht einfach auf die Schweiz eingeschworen, nicht einmal als Stiftungsrätin der «Pro Helvetia». Beatrice von Matt ist nie Inner-Schweizerin geblieben. «Was wissen die von der Schweiz, die nur von der Schweiz wissen?» fragt sie in Anlehnung an Borghes in der Einleitung zu einer weiteren Feuilleton-Anthologie mit dem Titel *Antworten*, erschienen im Jahr des umstrittenen Bundesjubiläums 1991. Immer suchte sie auch den Abstand, den kontrastiven Aussenblick. Ihre breite Kenntnis der ganzen deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und ihr unvoreingenommenes Urteil waren im Ausland in vielen literarischen Jurys gefragt. An den Brennpunkten des deutschsprachigen literarischen Lebens war sie immer präsent. Und davon konnte sie dann reiche Schätze heimbringen: In wie viele Facetten sich Berlin in Schweizer Augen bricht, hat sie in einer eigenen Anthologie vorgeführt. Auch in Wien, das sie immer wieder gerufen hat, ist sie literarisch zu Hause – innerhalb der Ringstrasse ist für sie schon fast Innerschweiz. Noch im Nachruf auf Friederike Mayröcker hallen diese Wien-Erfahrungen heimatlich nach.

Diese Weltläufigkeit konnte Beatrice von Matt auch mit dem Regisseur Werner Düggelin teilen, dem sie 2006 einen schön gestalteten Gesprächsband widmet. Noch einer aus dem Kanton Schwyz, noch ein Nestflüchtling. Nun ist es aber kein literarischer Hochwildjäger, sondern ein kultivierter Wilderer auf allen europäischen Bühnen, dem sie nachspürt. Wenn sie Düggelin im Band ein «Genie der Begegnung» nennt, darf man das als Kompliment auch der Kulturjournalistin zurückgeben: Sie demonstriert hier einmal mehr, was hoch informiertes, unaufgeregtes Fragen beim Gegenüber freizusetzen vermag, und wie man daraus in ebenso nuancierten wie griffigen Formulierungen ein überaus reiches Porträt des grossen Theatermakers zeichnet. Düggelin ist 2020 verstorben, doch in dem Band kann man ihm immer noch höchst lebendig begegnen.

Mit dem Buch *Mein Name ist Frisch* kehrt Beatrice von Matt 2011 zu einem Autor zurück, mit dem sich die Schweiz immer schwer tat, der es aber auch seinen Kritikern nicht leicht machte. Aus Anlass von Frischs hundertstem Geburtstag 2011 ruft sie dazu auf, Frisch neu zu lesen, und macht gleich auf produktivste Weise vor, was das heisst. So geht sie seinen literarischen Vorstößen zum Meer nach, jenem durch die Alpen verstellten offenen Gegenhorizont, den die Literaturen aus der Schweiz immer schon freizulegen suchten. Oder sie entdeckt bei Pirandello eine unvermutete literarische Patenschaft zum *Stiller*. Die unvermeidliche Frage nach Frischs Verhältnis zur Schweiz fasst sie als Liebesdrama, zu dem auch der «Liebesverrat» gehört – diesem hat Peter von Matt ja seinerseits 1989 ein grosses Buch gewidmet.

Gegenüber Frischs verletzlicher Männlichkeit, die sich auch an der Idee der Schweiz abarbeitet, ist Vorsicht angebracht. Das weiß Beatrice von Matt. Ihre freundschaftliche Nähe zu Frisch darf auch jene Skepsis einschliessen, die Frisch selbst auszeichnete. Ihre eigene Rolle nimmt sie dabei bescheiden zurück. Sie erinnert sich in ihrem Buch an ein Gespräch mit Frisch von 1979. Zitat: «Frau Beatrice» – so pflegte er mich anzureden – , «Sie sind ja auch eine Frau. Wie machen Sie das, mit der Arbeit, der Familie, den Kindern?»

Ihre eigene Antwort auf diese Männer-Frage überliefert Beatrice von Matt nicht. Doch ist sie in all dem enthalten, was wir bis heute von ihr lesen konnten. Die goldene Ehrenmedaille des Kantons Zürich, die sie hier und heute entgegennehmen darf, hat sie längst, in unzähligen funkelnden sprachlichen Zeichen, unter uns verteilt. Dafür bin ich ihr, dafür sind ihr gewiss alle ihre Leserinnen und Leser, in deren Namen ich hier sprechen durfte, dankbar.